

Doris Fölsch

Ethik in der Pflegepraxis

2008. facultas.wuv, 229 Seiten, € 24,20 (ISBN 978-3-7089-0180-0)

Dieses Buch widerlegt souverän zwei weitverbreitete Vorurteile. Erstens: Im Rahmen der Medizinethik würden ethische Probleme der Pflege quasi automatisch mitbehandelt und zweitens, ethische Prinzipien seien für den Pflegealltag nicht praktisch anwendbar. Die Autorin, diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin und Philosophin in Salzburg, „versucht eine Brücke zwischen philosophischer Theorie und pflegerischer Praxis zu bauen“ (Vorwort) – ein Versuch, der ihr wirklich gut gelungen ist.

An Hand der vier allgemein anerkannten Prinzipien: Recht auf Autonomie, Handeln zum Wohle des Patienten (Fürsorge), Nichtschaden und Gerechtigkeit, reflektiert sie mit Hilfe vielfältiger Fallbeispiele den pflegerischen Alltag aus ethischer Perspektive. Dabei vermeidet sie die üblichen „großen“ Entscheidungsthemen wie Sterbehilfe, Organtransplantation, Schwangerschaftsabbruch oder Gentechnologie, da diese nur einen Bruchteil ethischer Probleme im Pflegealltag (wie eigentlich auch im ärztlichen Alltag) darstellen.

Jedes der Prinzipien wird anfangs ausführlich und auch für Nichtethikerinnen verständlich dargelegt. Danach folgt deren Entfaltung mittels ganz konkreter Alltagssituationen. Probleme der inner- und interprofessionellen Zusammenarbeit werden ebenso thematisiert wie organisationsethische Überlegungen. Diskrepanzen zwischen der Sicht von Patientinnen, deren Angehörigen und den verschiedenen Berufsgruppen werden auf ihre verschiedenen Optionen hin offengelegt und besprochen. In pädagogisch kluger Weise werden alternative Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt; damit verweist sie auf die Tatsache, dass praktisch in jeder Situation Entscheidungen immer auch anders getroffen werden können – mit entsprechend anderen Folgen. Insgesamt werden 67 Fallbeispiele inhaltlich und argumentativ bearbeitet – und sie zeigen das breite Spektrum auf, wie vielfältig die moralischen Probleme im pflegerischen Alltag oft sind. Die Autorin scheut auch jene Fälle nicht, in denen es (zumindest vorerst) keine befriedigende Lösung geben kann (was der Realität entspricht).

Am Ende zeigt Fölsch an sieben Punkten auf, was Pflegeethik ihrer Ansicht nach leisten kann. Die Bereichsethik Pflege wird zu Recht nicht als Konkurrenz, sondern als notwendige Ergänzung zur Bereichsethik Medizin dargestellt. Die Autorin wirbt dafür, dass ethische Entscheidungsfindung jenseits aller Hierarchien im Team gefunden werden müssten, zum Wohle der Patientinnen aber auch zum Wohle der Professionellen. Wie schwierig das sein kann, ist ihr wohl bewusst, aber sie sieht darin auch einen (moralischen) Auftrag an die Pflege, sich die nötigen Kompetenzen anzueignen und eine verstärkte Kommunikation zu fordern. Umgekehrt erwartet sie von ärztlicher Seite, dass auch diese offener für Argumente werden und weniger dem Machtimpuls zu folgen.

Einen Wermutstropfen gibt es: Wie viele andere Autorinnen auch, verwendet Fölsch den Begriff der „Verweigerung“, wenn Patientinnen eine Maßnahme ablehnen, also ihre Autonomie wahrnehmen. Sie gesteht ihnen diese Ablehnung zwar zu, aber mit dem Begriff „verweigern“ bekommt diese Ablehnung unweigerlich eine negative Konnotation. Ethymologisch steht „weigern“ in Beziehung zu „widerstrebend, tollkühn, kämpfen“ (Duden). Insofern, als jeder Mensch das prima-facie-Recht hat, seine Autonomie geltend zu machen und die eigene körperliche Integrität zu schützen, sollte der Verweigerungsbegriff entweder äußerst differenziert angewendet oder völlig aus dem Sprachwortschatz im Umgang mit hilfebedürftigen Menschen gestrichen werden.